

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 10/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18093. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 10/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die hessische Regierung hat sich dem Protest gegen die Schiffsabgaben angeschlossen.

Der preussische Landtag ist auf den 11. Januar einberufen worden.

Der „Nordpolentdecker“ Cook wurde als Schwindler entlarvt.

Gegen den blutbesten rumänischen Ministerpräsidenten Bratianu wurde ein Revolverattentat verübt.

Der australische Bergarbeiterstreik wurde teilweise beigelegt.

Der Kulturkampf in Spanien.

Leipzig, 22. Dezember. Aus Barcelona schreibt man uns unter dem 15. Dezember:

Moret regiert! Als gefügiges Werkzeug der jesuitischen Kasta-Kamarilla setzt er die Politik seines berühmtesten Vorgängers Maura ungeschwächt fort. Die Konfessionspolitik und die Verhaftung von Redakteuren der radikalen Parteipresse hat unter ihm selbst für Spanien ungewohnte Formen angenommen. Mit allen Mitteln wird jede Bewegung zugunsten der Revision der Ferrer-Richtlinien unterdrückt. „Die Ehre des Heeres ist in Gefahr“ schreien die Patrioten — dieselben Leute, die bewundernd Beifall zollten, als am 25. November 1905 die Offiziere der hiesigen Garnison nach Art der andalusischen Banditen die Redaktionen zweier oppositioneller Blätter um 12 Uhr nachts gestürmt, die vorhandene Einrichtung zertrümmert, durchs Fenster auf die Rambla geworfen und in Brand gesteckt hatten. Gleich den Zulufassern stimmten die Offiziere aller Chargen und Waffengattungen damals ob der heroischen Tat ihrer Waffenbrüder ein begeistertes Geheul an, stellten an den Brandstätten mit gezücktem Säbel eine Art Ehrenwache auf und erhielten in der Folge zur Unterdrückung jeder noch so berechtigten Kritik das samische Ley de jurisdicciones (Militärgerichtsbarkeit für Pressevergehen), das in der Zwischenzeit etwa 100 Redakteuren die Pforten der mittelalterlichen Gefängnisse geöffnet hat. Auf Grund dieses Torquemada-Gesetzes werden für Pressevergehen, die im Ausland mit 25 Mk. geahndet werden, bis zu sechs Jahre schweren Kerkers verhängt. In Spanien schützt eben die Soutane und die Offiziersuniform jedes Verbrechen.

Für die jynische Schamlosigkeit, mit der auch die geistliche Soldateska dem Verbrechen frönt, seien hier nur noch einige Beispiele aus der letzten Zeit angeführt.

Am 1. November hat in Cheloa ein Franziskanermönch seinen Kollegen erstochen, ohne daß es die inquisitorische Justiz auch nur der Mühe wert gefunden hätte, ein Scheinmanöver zur Verfolgung des Mörders ins Werk zu setzen. In Nou (Berga) wurde der Steueramtssekretär gleichfalls von einem Pfaffen erstochen, wie ja derartige Morde hierzulande überhaupt an der Tagesordnung sind. Im Kloster des Sagra do Corazon in Deusto kam es zu großen Demonstrationen, weil man einer Novize 100 000 Peseten abgenommen und sie dann auf die Strafe gestellt hatte. Der verstorbene Erzbischof von Granada, Nazon, hat über 1/4 Millionen Peseten und seine kostbare Einrichtung zwei armen Familien hinterlassen, die aber bis heute trotz aller legalen Schritte keinen Centime erhalten haben. Die Nonnen des Wunderklosters San Jose de la Montana in Barcelona verpflichteten sich schriftlich, einem Agenten für die ihnen zugeführte Erbschaft von 100 000 Peseten, eine Provision von 4000 Peseten zu bezahlen. Im Besitze der Erbschaft verweigerter die Vorsteherin die Auszahlung dieses Betrages als im Widerspruch mit den Hausgesetzen stehend, der Kläger wurde in zwei Instanzen abgewiesen und hat auch vom Obersten Gerichtshof nichts Besseres zu erhoffen, da man ja im Lande der katholischen Majestät dieses „spanische Lourdes“ nicht verurteilen darf. Während der Beichte in der Kirche San Gines in Madrid ist die 16jährige Tochter eines angesehenen Kaufmanns am 9. Oktober spurlos verschwunden, ohne daß die Polizei trotz der sofort erfolgten Anzeige bis heute irgend welche Anhaltspunkte für deren Aufenthalt zu Stande gebracht hätte. Die Haussuchung in einem Kloster ist untersagt, denn abgesehen von der darin noch heimlichen mittelalterlichen Inquisition, könnte man gar leicht auf ein Waffen- oder Bombendepot stoßen und damit den schwarzen Parasiten, der unentbehrlichsten Stütze der degenerierten Bourbonen, die Wastle vom Gesichte reißen. — Mit diesen Beispielen der verbrecherischen Pfaffenwirtschaft mag es genug sein, die Liste ließe sich noch erheblich verlängern.

Die bevorstehenden Wahlen haben zu Zerwürfnissen zwischen den Bischöfen und den ultramontanen Blättern geführt. Insbesondere die Mahregeln des streitbaren Prälaten von Madrid, Alcalá, gegen das Organ der Integrität El Siglo Futuro bilden zurzeit das Tagesgespräch, da letzteres die Intervention des Vatikans angerufen hat. In Barcelona beabsichtigen die Inquisitoren unter dem Ehrenpräsidenten des neuen Bischofs Laguarda eine Art Volksverein ins Leben zu rufen, um wieder das Arbeiterelement in die Falle zu locken. Die Anhänger des Thronprätendenten Jaime III. machen viel Lärm um Nichts; trotz ihrer zahlreichen Programme gipfelt ihr Ideal im vatikanischen Absolutismus und in den Verbrechen des

einst berüchtigten Pfaffen Manuel Santa Cruz. In ihren einstigen Hochburgen Katalonien, Biskaya, Pamplona usw. finden sie heute an den Nationalisten und den Integritisten die größten Widersacher, und seitdem Don Jaime III. das Erbe seines Vaters angetreten hat, treten die Anstimmigkeiten der einst so gut disziplinierten Karlisten bei jeder Gelegenheit deutlich zutage. In vielen Städten mußte von der Aufstellung eigener Kandidaten Abstand genommen werden, und dort, wo ein Wahlkompromiß mit den Mauristen abgeschlossen wurde, lehnen ihnen die Wähler den Rücken. Ein Zustand der Jammen könnte bloß den Charakter eines Fürstentums tragen, und das Gespenst des Bürgerkriegs ist in weite Ferne gerückt.

Die Feyer der unbefleckten Empfängnis (8. Dezember) bot den Inquisitoren Gelegenheit, von der Kanzel herab gegen den Freisinn zu Felde zu ziehen. Die Art und Weise, wie diesmal offen und im geheimen, selbst im Reichstuhl, die Wähler bearbeitet wurden, läßt sich in Worten nicht wiedergeben. Dabei wird in erster Linie ein Ansturm auf den Geldbeutel der Gläubigen unternommen — nach einem von Maura in Umlauf gesetzten Zirkular sollen fünf Millionen Peseten für den Stimmenkauf aufgebracht werden. Dem Multi-Millionär Urquijo allein kosteten die Wahlen in Bilbao und Asturien einige Millionen, wofür die ihm treu ergebenen Abgeordneten ihn später durch Zuführung von Regierungsgeschäften schadlos halten müssen. Die spanischen Wahlen haben auch jenseits der Pyrenäen eine traurige Berühmtheit erlangt, aber die Unduldsamkeit des ultramontanen Geistes hat zurzeit einen Zustand geschaffen, der alle bisher bestehenden Rekorde an Töten, Verwundeten usw. übertreffen wird. Die großen Minengesellschaften von Rio Tinto, Duro Felguera, Altos Hornos de Vizcaya, Real Asturiana, Penarroya usw., in deren Aufsichtsrat auch Ausländer sitzen, behandeln ihre Arbeiter direkt als Sklaven, und sobald einer nicht dem Regierungskandidaten seine Stimme gibt, wird er sofort entlassen. Dabei bezahlen diese Minenunternehmungen Dividenden bis zu 100 Proz., haben weder Sicherheitsvorkehrungen noch irgendwelche Wohlfahrtsanstalten für die Belegmannschaft geschaffen, und unausgesetzt sind Explosionen, Uberschwemmungen, Einstürze mit den entsprechenden Opfern an der Tagesordnung.

Bürgerrechte im „freien“ Amerika.

Die Stadt Spokane in der von einer Bande Goldbarone im Bunde mit dem Deltrast beherrschten Nordweste der Vereinigten Staaten ist seit Wochen der Schauplatz eines wahren proletarischen Heldendramas, bei dem es um das Recht des Arbeiters auf die Straße und zugleich um sein oder Nichtsein einer dem Kapital verhafteten Arbeiterorganisation geht. Die Industrial Workers of the World (Industriearbeiter der Welt) hatten vor etwa einem Jahre angefangen, die wandernden Arbeiter des

Seuilleton.

Andreas Pöst.

Bauernroman von Ludwig Thoma.

50] Siebzehntes Kapitel. (Nachdruck verboten.)

Als Sylvester in Rusbach ausstieg und mit langsamem Schritten den Bahnhof verließ, sagte er sich die Rede vor, welche er seit Monaten ausgedacht hatte. Sie sollte die Kraft haben, die alte Veronika Wang von ihren Wünschen abzubringen. Darum war sie sehr lang, hatte eine schöne Einleitung und einen guten Schluss und war auch mit Beispielen und Beweisen ausgestattet. Sylvester hegte oft Vertrauen zu den wohlgefügteten Sätzen, und ebenso oft verzweifelte er an ihnen.

„Ich habe dir eigentlich schreiben wollen, aber ich meinte, es läßt sich besser mündlich sagen. Ich habe einen Entschluß gefaßt, der für mein Leben entscheidend ist, und du mußt das Vertrauen zu mir haben, daß ich ihn gut überlegt habe.“

Wenn er so anfing, was würde die Mutter tun? Wahrscheinlich erschrecken über den feierlichen Ton und schon nach den ersten Worten den Kopf verneinen und nichts von dem verstehen, was später käme.

Oder wenn er ihre Hand in der seinigen hielt und sagte: „Gelt, Mutter, ich war dir allweil ein solchamer Sohn, und du weißt, daß ich dir dankbar bin, und daran mußt du denken, wenn ich dir etwas gesteh.“

Dann würde sie hastig sagen: Ja, ja, und um Gottes willen, ist dir was geschähen? Und aus allen Worten und Beweisen würde sie nur das Eine heraushearsen, daß ihre geträumte Welt der Herrlichkeiten verfinke

„Aber, wenn nur der Anfang gemacht war!“ dachte Sylvester. Ihre Vorwürfe wollte er gerne hinnehmen, und er würde sie überzeugen, daß sein Glück nicht ihr Unglück machen könne.

So ging er in Gedanken verloren über den Rusbacher Marktplatz zum Sternbräu. Er hat den Hausknecht, daß er ihm den Koffer an der Bahn abhole und mit einer Gelegenheit nach Erlbach schicke.

„Is scho recht,“ sagte der Martin. „Woll'n Sie net nausfahren? Der Haberschnelder is herin; der hätt' g'wiß an Plaz.“

„Dan! Schön; ich geh' lieber bei dem Wetter.“ Sylvester küttete den Hut und schritt in den schönen Tag hinein. Er sah nicht rechts und nicht links und nicht auf die Stelle, wo Jakobos Prantl stand.

Der sah ihm mit finsterner Miene nach. „Aha! Grüßt mich auch nimmer!“ sagte er. „No, von mir aus!“

Und doch tat es ihm leid, daß dieser Jüngling achtlos an ihm vorüberging. Denn er hatte eine freundschaftliche Neigung zu ihm gefaßt. Vor Jahren, als der Gymnastik Wang in seine Werkstätte kam und sich das Maß zu einem Paar Stiefel nehmen ließ.

Damals hatte er zum Erstaunen des Lehrlings lateinische Worte mit ihm gewechselt. Er fragte ihn nach der altitudo, wie hoch er die Schäfte haben wolle, und nach der latitudo, wie breit die Absätze sein sollten.

Als er merkte, daß der junge Mensch über so viel Gelehrsamkeit staunte, sagte er: „Ego eram discipulus.“ Auch ich war ein Schüler.

Und er zeigte ihm die erste Seite des Maßbuchs, worauf mit griechischen Buchstaben geschrieben stand: Jakobos Prantl, Schuster.

Wenn es schön ist, in den Augen eines andern zu lesen: „Du bist verkannt und gehört an einen besseren Plaz,“ so genos damals Prantl diese bitterliche Freude, und er hielt sie fest bis zum Schlusse.

Bis Sylvester mit einer höflichen Verbeugung die Türe öffnete und er ihm nachrief: „Vale amice!“

Leben Sie wohl, mein Freund!

Seit jenem Tage blieb Prantl dem Erlbacher Gymnastien ein wohlgenegter Gönner. Wenn dieser in die Ferien ging oder aus den Ferien kam, führte ihn sein Weg durch Rusbach, und da niemand durch Rusbach gelangte, ohne dem gelehrten Schuhmacher zu begegnen, so hatte Prantl oft Gelegenheit, Sylvester nach dem Stande der Wissenschaft zu fragen.

Und jetzt ging dieser junge Mensch ohne Gruß vorbei und tat, als hätte er sich niemals treffliche Ratschläge von ihm erholt.

Natürlich, weil er Geistlicher wurde und den Haß teilte, mit dem alle Aleriker den Rusbacher Volksmann heimsuchten.

„Aber mir is wurscht!“ sagte Prantl. Er steckte die Hände in die Hosentaschen und schaute über den Marktplatz.

Aus dem Amtsgerichte kamen Leute; etliche Burschen, die sich lärmend unterhielten.

Einer sagte: „Dem Weibsbild hon i's hing'sagt. De hat g'schaugt! De hat g'moant, es braucht nig wia Klagen.“

Es war der Hierangl Kaver mit seinen Freunden. Prantl achtete nicht auf ihn; er sah einen Bekannten, den Haberschnelder von Erlbach.

Der kam auch aus dem Amtsgerichte, und neben ihm ging ein junges Frauenzimmer.

Prantl grüßte. „Du, hast net Zeit? I hab' was z' reden mit dir.“

Der Haberschnelder sagte zu dem Mädel: „Geht zu'n Sternbräu, eint, Urschula; i kimm glet nach.“

Und dann fragte er den Schuster: „Was willst?“ „Was is denn mit eurer Markgenossenschaft? Hamm sie neue Leut' eing'schrieben?“